

## Werte und ihre Bedeutung in den zentralen Lebensbereichen moderner Gesellschaften

Hermann T. Krobath (Hrsg.) (2011): *Werte in der Begegnung. Wertgrundlagen und Wertperspektiven ausgewählter Lebensbereiche*. Würzburg: Königshausen & Neumann. 633 Seiten, € 84,-

Max Haller

### I

„Werte“ sind seit jeher ein wichtiges Thema der wissenschaftlichen Disziplin Soziologie, und nicht nur dieser. Für ihren bedeutendsten Klassiker, Max Weber, besteht die zentrale Aufgabe der Soziologie als Kulturwissenschaft darin, „die Lebenserscheinungen in ihrer Kulturbedeutung zu erkennen“, dies setzt aber „die Beziehung der Kulturerscheinungen auf Wertideen voraus“ (Weber 1973, S.217). Trotz der vielfachen Verwendung des Wertbegriffs in unterschiedlichsten Zusammenhängen – so hört man immer wieder von Wertewandel, Werteverfall, Widerstreit zwischen Werten, Kampf der Kulturen usw. – wird der Begriff oft nicht klar definiert und vielfach sehr unterschiedlich verwendet. Die folgenden Fragen scheinen mir in diesem Zusammenhang besonders klärungsbedürftig: 1) Was ist ein Wert wirklich, wie viele und welche Grundwerte gibt es? 2) Gibt es universelle Werte, oder muss man die These der gesellschaftlich-kulturellen Relativität von Werten akzeptieren? 3) Was ist der sog. Wertewandel? Gibt es einen Werteverfall? 4) Welches Verhältnis besteht zwischen verschiedenen Werten? Was ist zu tun, wenn sich Entscheidungskonflikte in Situationen ergeben, in welchen aus unterschiedlichen Werten unterschiedliche Handlungsprinzipien folgen? Fragen dieser Art werden in einer umfangreichen Neuerscheinung zum Thema diskutiert. Bevor ich systemisch auf die angeführten Fragen eingehe, soll dieses Buch vorgestellt und kurz auf einige besonders bemerkenswerte Beiträge eingegangen werden.

## II

Im Verlag Königshausen & Neumann in Würzburg erschien im vergangenen Jahr ein gewichtiges, 633 Seiten starkes Werk mit dem Titel, „*Werte in der Begegnung. Wertgrundlagen und Wertperspektiven ausgewählter Lebensbereiche*“. Herausgeber ist Hermann T. Krobath, geboren 1941 in Wien, laut Eigenangaben tätig seit 1980 als freier Sozialwissenschaftler und Philosoph, 2008 Gründer und seither Leiter des Instituts für Philosophische Grundfragen in Wien. Das Ziel dieses Bandes ist es, wie der Herausgeber im Vorwort (S.9) schreibt, seinem im gleichen Verlag 2009 erschienenen Werk ‚*Werte. Ein Streifzug durch Philosophie und Wissenschaft*‘ einen Überblick darüber folgen zu lassen, „in welchen öffentlichen kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Lebenszusammenhängen Werte, Werthaltungen und Wertorientierungen erscheinen, wo und wie sie die verschiedenen Lebensbereiche prägen, wo man Werten also ‚begegnen‘ kann.“ Im Speziellen nennt der Herausgeber zwei Gründe für sein Vorhaben, denen man zweifellos zustimmen kann: 1) Obwohl die Befassung mit Werten Konjunkturen zu unterliegen scheint, bleiben Werte und das Werten eine Grundeigenschaft von Menschen in Gesellschaften aller Epochen und Kulturen; 2) gegenwärtig befindet sich die Menschheit in tief gehenden Wandlungsprozessen – Stichworte Globalisierung und Pluralisierung –, die auch den Bereich der Werte massiv tangieren.

Im Band wird die Thematik der Bedeutung von Werten untersucht in allen großen gesellschaftlichen Lebens- und Funktionsbereichen, insbesondere in Politik, Wirtschaft, Recht, Bildung, Erziehung, Kunst und Religion. Für alle diese Bereiche suchte der Herausgeber einschlägig ausgewiesene WissenschaftlerInnen; ihnen wurde bei der inhaltlichen und formalen Gestaltung der Beiträge weitgehend freie Hand gelassen. Es kommen rund 30 AutorInnen zu Wort, die sich auf gut ein Dutzend unterschiedliche Disziplinen aufteilen: Mit je fünf Beiträgen stehen Philosophie und Soziologie an der Spitze, gefolgt von Theologie, Pädagogik und interdisziplinären Zugängen mit je drei bis vier; mit je ein bis zwei Beiträgen vertreten sind Politikwissenschaft, Rechtswissenschaft, Kommunikationswissenschaft, Geschichte, Ökonomie und Militärwissenschaft; einige Beiträge gibt es auch von Politikern und Journalisten. Eine kleine Beeinträchtigung erfährt dieses beachtliche Wissenschaftsspektrum nach Meinung des Rezensenten allerdings durch die Tatsache, dass das Durchschnittsalter der Autoren 64 Jahre beträgt und nur drei Frauen darunter vertreten sind. Ersteres ist wohl auch der Grund dafür, dass die Literaturverweise in manchen Beiträgen schon vor 10 oder noch mehr Jahren aufhören. Es ist allerdings nachvollziehbar; auch der Autor dieser Zeilen tut sich immer wieder schwer, wenn er sich aus verschiedenen Gründen vor die Notwendigkeit gestellt sieht, vielversprechende jüngere ForscherInnen zu einem Thema zu finden. Das Werk sieht auch technisch-optisch recht ansprechend aus; allerdings hält die Bindung einem intensiven Gebrauch nicht ganz stand, und manche Tippfehler bei wichtigen Termini sind etwas störend (z. B. S. 188 „Markwirtschaft“, S. 350 „Subsidiarität“, XXX statt Seitenangaben auf S. 314 ff.). Betrachten wir kurz einige ausgewählte, interessante Beiträge.

### III

Der erste Abschnitt befasst sich mit der Rolle von Werten in Bildung und Erziehung. Der Theologe Reinhold Mokrosch argumentiert und belegt anschaulich, dass Werte nicht nur in Erfahrungen angeeignet, sondern auch durch Bildung vermittelt werden können; er prägt neue Begriffe wie Werteabfall (statt Werteverfall) oder Wertverwirrung; darunter subsumiert er das – mir bislang noch nicht untergekommene – Phänomen, dass sowohl Einzelne als auch ganze Gesellschaften angeblich von einem Tag auf den anderen Werte wie Sicherheit, Kameradschaft, Gewaltlosigkeit usw. von den obersten auf die untersten Ränge der Skala verschieben können, es diesbezüglich „Tag für Tag durcheinander“ gehen könne (S. 34). Sieglinde Weyringer untersucht die Rolle von Werten in den verschiedenen Phasen des Unterrichts und bei den Lehrenden, beschränkt sich aber eher auf die Darstellung der Probleme ohne Bezug auf relevante empirische Befunde. Sie ist mit anderen Salzburger ErziehungswissenschaftlerInnen (u. a. Jean-Luc Patry) auch Koautorin eines interessanten Beitrags über die Methode der *Values and Knowledge Education* (VaKE); in diesem Ansatz wird von einer Lehrperson einer Gruppe von SchülerInnen eine moralische Dilemmasituation geschildert, in der sich ein Protagonist zwischen zwei positiven Grundwerten entscheiden muss; dann müssen sich alle TeilnehmerInnen in bestimmter Weise entscheiden; in der Folge werden diese Entscheidungen von der Gruppe diskutiert und eventuell revidiert. Auf diese Weise wird unter den TeilnehmerInnen ein reflexives Verständnis über die Relevanz verschiedener Werte entwickelt. Interessiert hätte mich, inwieweit dieser Ansatz im allgemeinen Unterricht eingesetzt werden kann; in einem Seminar auf der Universität könnte ich es mir durchaus vorstellen.

Im Themenbereich „Werte, Öffentlichkeit, Medien“ befasst sich Rudolf Bretschneider mit den „Werte-Beschwörern“ im wirtschaftlichen und politischen Marketing; die Berufung auf Werte dient diesem dazu, sich den Anschein von Grundsätzlichkeit zu verleihen, Komplexität zu reduzieren, Entscheidungen zu legitimieren. Joachim von Gottberg, Geschäftsführer der *Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen* in Berlin, relativiert die den Medien immer wieder zugeschriebene Rolle als Tabubrecher und Unterminierer von Werten; der Kommunikationswissenschaftler Peter Ludes thematisiert die Rolle von Werten im Internet.

Vier Beiträge befassen sich mit der Rolle von Werten im politischen System. In einem Beitrag des verstorbenen Politikwissenschaftlers Thomas Ellwein wird betont, dass der Staat wertneutral sein sollte, während der Demokratie durchaus Werte zugeordnet sind; der Autor argumentiert, eine Auflösung der Spannung zwischen beiden sei möglich in einer „Politik der kleinen Schritte“. Der Grazer Sozialwissenschaftler Werner Suppanz konstatiert wie Bretschneider ein hohes Maß an Beliebigkeit in der politischen Werterhetorik. Im gleichen Sinn stellt der Salzburger Politikwissenschaftler Klaus Faupel schließlich in seinem Beitrag über Werte in der Innen- und Außenpolitik fest, dass Werte „aller Erfahrung nach politische Klassen nicht davon ab (halten), alles Erforderliche zu tun, um das Regime zu erhalten“ (S. 189). Werner Suppanz sieht weiters – aus einer politik-kritischen Perspektive folgerichtig – den Hinweis auf ein Defizit, wenn sich etwa die EU als „Wertegemeinschaft“ definiert (vgl. dazu auch Haller 2009, S. 84 ff.). Demgegenüber fordert Erhard Busek in einem flammenden, mehr politischen als wissenschaftlichen Beitrag, Europa müsse man „lieben“, ihm sei eine „Seele“ zu geben; was das genau bedeuten

soll, ob darin z. B. auch Russland oder nur die EU eingeschlossen sein soll oder nicht, bleibt allerdings unklar. Offenkundig ist doch nur die EU gemeint, deren Demokratiedefizit Busek nicht bestreitet; unklar bleibt auch, welche Werte angesprochen sind, wenn er meint: „Vielfalt ist es, die die Inhalte von Europa bestimmt“. Dass Europa vor dem Ersten Weltkrieg noch ein geistiges Grundkonzept gehabt habe, mag stimmen. Allerdings müsste man von „Grundkonzepten“ sprechen; die „Idee Europa“ wurde ja auch von Persönlichkeiten von Napoleon und Nietzsche bis hin zu Coudenhove-Kalergi vertreten, für welche Demokratie ein recht nachgeordneter Wert war (Haller 2009, S. 367 ff.).

Zwei Beiträge von Eric Hilgendorf und Bernd-Christian Funk befassen sich mit Werten und Recht – zweifellos eine zentrale Fragestellung, stellt das Recht doch gewissermaßen in Gesetze gegossene Werte dar. Ersterer sieht drei Funktionen von Werten im Recht: eine Begründungs-, eine Orientierungs- und eine kritische Funktion. Der Brigadier a. D. und Sozialwissenschaftler Eric R. Micewski diskutiert den hochinteressanten Fall des Militärs, in welchem zwei Grundwerte kollidieren: die Aufrechterhaltung von Sicherheit, welche allenfalls auch die Anwendung von Gewalt inkludiert, und die grundsätzliche Ächtung von Gewalt in modernen Demokratien.

Zwei bekannte Soziologen befassen sich mit dem Thema „Werte und Gesellschaft“. Peter Atteslander diskutiert die Thesen von Wertwandel und Wertverfall und kommt u. a. zu folgenden Schlüssen, denen man wohl zustimmen kann: Es ändern sich weniger die allgemein gültigen Werte, sondern eher ihre Bedeutung und die daraus abgeleiteten Normen; die diesbezügliche Beunruhigung der Menschen hat weniger mit Wertewandel zu tun als mit dem allgemeinen, stark beschleunigten sozialen Wandel; auch der Hinweis von Atteslander auf die Bedeutung des Aspekts der Zentralität von Werten, der Relevanz von Werten für bestimmte Individuen ist wichtig. Karl-Dieter Opp präsentiert seine bekannte Theorie der Wirkung von Werten und Normen aufgrund von deren Anreiz- oder auch Hemmungsfunktion im Rahmen einer Theorie des rationalen Verhaltens von Menschen in bestimmten Situationen.

Drei Beiträge befassen sich mit dem Thema Werte und Wirtschaft. Der Grazer Ökonom Richard Sturn untersucht in einem begriffsgeschichtlich weit ausgreifenden Beitrag die Frage, inwieweit eine rein von individualistischen Interessen geleitete Marktökonomie mit ethischen Prinzipien vereinbar ist. Er kommt zum Schluss, dass normative Erwägungen auch unter modernen marktwirtschaftlichen Umständen nicht nur als Appelle an individuelle instrumentelle Rationalität eingesetzt werden, sondern auch systematisch bedeutsam sein können, wenn man „Moral nicht funktionalistisch und instrumentell reduziert, sondern Individualmoral und instrumentelle Normen der sozialen Gerechtigkeit als Bedingungen der *condition humaine* auszubuchstabieren versucht“ (S. 341). Anknüpfend an spektakuläre jüngere Fälle, in denen riskantes, verantwortungsloses Investitionsverhalten junger Fondsmanager etablierte alte Großbanken zum Einsturz brachte, diskutieren die Philosophen Hans Lenk und Matthias Maring die Problematik der Wirtschafts- und Unternehmensethik; ihrer Meinung nach kann diese zwar eine Orientierungs- und Appellfunktion erfüllen, bleibt aber ohne Umsetzung in politische und rechtliche Regelungen eher wirkungslos. Die Grundbegriffe Wert und Arbeit und ihren Zusammenhang diskutieren die Soziologen Thomas Matys und Wieland Jäger, wobei sie, anknüpfend an Marx und Weber, Themen der Handlungsautonomie in modernen Arbeitsprozessen und bei sog. „Arbeitskraftunternehmern“ thematisieren.

Abschließend noch einige Highlights aus den weiteren Beiträgen zur Rolle von Werten in so unterschiedlichen Bereichen wie Wissenschaft, Technik, Gesundheit, Medizin, Sport, Umwelt, Kunst und Religion. Der Arbeitswissenschaftler Günter Ropohl argumentiert überzeugend, dass die moderne Technik mit ihren Grundbegriffen wie Funktionsfähigkeit, Effizienz und Sicherheit keineswegs wertneutral ist. Peter Atteslander gibt einen umfassenden Überblick über soziologische Aspekte des Gesundheits- und Krankheitsbegriffes, damit verbundene Ziele und Normen, die Medikalisierung der Gesellschaft und die Komplexität epidemiologischer Fakten. Hartmut Kreß untersucht die positive Norm des Gesundheitsschutzes und deren Implikationen. Hans Lenks begeistertem Plädoyer für Sport als wichtigem Faktor zur Erhaltung der Gesundheit, als Möglichkeit zur Einübung von Leistungsbewusstsein und Fairness usw. möchte man gerne zustimmen, wenngleich empirische Belege für diese Thesen kaum gegeben werden. Die Philosophin Melanie Obraz argumentiert, und ich würde ihr darin zustimmen, dass die Liebe die Basis nicht nur einer Vielzahl menschlicher Gefühlsbindungen ist, sondern sogar der Kunst als Erkenntnisweg zugrunde liegt; weil die Ästhetik alle Sinne anspricht, ermögliche sie nicht nur das Erfühlen besonderer Situationen, sondern auch das Bilden von Werten (S. 530). Ein zentrales Thema betrifft schließlich die Beziehung zwischen Werten und Religion. Hermann Krobath zeigt, welche Rolle Werte in den großen Universalreligionen der Erde spielen, der Theologe und Religionswissenschaftler Johann Figl fragt sich, ob es ein universelles Ethos gibt, das allen Weltreligionen zugrunde liegt; er findet dies in der „goldenen Regel“ – nach den Worten von Jesus „Alles nun, was immer ihr wollt, was euch die Menschen tun, tut so auch ihr ihnen“ (S. 582). Besonders bemerkenswert, weil eigene Erfahrungen beim Vergleich der menschlichen Beziehungen in einem afrikanischen Land und in Europa bestätigend, fand ich die These der Bestseller-Autorin und Führungskräfte-Coacherin Gabriele Schlegel, dass es bei interkultureller Kommunikation auch in starkem Maße um nonverbale Aspekte gehe, das Lernen fremder Sprachen nicht genüge (wenn es auch wichtig sei); interkulturelle Kompetenz erfordere vielfältiges, langes Lernen, wobei ein persönliches Vertrauensverhältnis und eine Wertschätzung des Anderen entscheidend seien. Gerade letzteres werde in außereuropäischen Kulturen viel deutlicher zum Ausdruck gebracht als in Deutschland; so erscheinen die Menschen im Alltagsleben hierzulande z. B. Afrikanern als verbissen bis frustriert, und es ist ihnen unbegreiflich, dass sie so selten lachen.

#### IV

Kommen wir schließlich zurück auf die eingangs aufgeworfenen vier Fragen.

1) Wie definiert man Werte? Gibt es Grundwerte und welche sind diese? Auch in diesem Band findet man ein breites und heterogenes Spektrum von Phänomenen, die als Wert bezeichnet werden. So nennt Hilgendorf (S. 230) hier Hunger und Schmerz – Phänomene, die wohl besser als Gefühle bzw. Emotionen bezeichnet werden. Atteslander (S. 279) fragt zutreffend, ob z. B. Sicherheit ein Wert sei oder nur die Beschreibung eines Zustands; auch Demokratie sei vielleicht kein Wert, sondern nur Mittel zur Erreichung des Ziels Freiheit. Noch größer wird die Heterogenität dessen, was unter Werten verstanden wird, wenn man einflussreiche neuere Literatur einbezieht, die im Band kaum

zu Wort kommt. So hat Inglehart (1989) in seinen sehr einflussreichen Arbeiten das Konzept der „postmaterialistischen Werthaltung“ geprägt, die er mit einem einzigen Index, bestehend aus einem heterogenen Sammelsurium von Aussagen, zu messen versuchte (zur Kritik vgl. Haller 2002). Der Psychologe Schwartz (1992) hat ein interessantes Wertinventar (*Value Inventory*) für die interkulturell vergleichende Forschung entwickelt, das zehn „Werttypen“ enthält, darunter solche wie *power* oder *stimulation*, also wieder Phänomene, die man üblicherweise ganz anders zuordnen würde. Bekannt ist auch die Unterscheidung von Rokeach (1973) zwischen 18 *instrumental values* und ebenso vielen *terminal values*; zu ersteren zählt er z. B. Vergnügen, Heilung (ewiges Leben), Weisheit, nationale Sicherheit usw., zu letzteren Ehrlichkeit, Sauberkeit, Kompetenz usw.

Eine schlüssige Antwort auf die Frage nach dem, was Werte sind und wie viele wirkliche Grundwerte es gibt, eröffnet sich m. M. nach, wenn man nach der sozialen Grundfunktion von Werten fragt. Mit Mead (1968) würde ich argumentieren, dass Werte Interessen widerspiegeln, und zwar auch jene schwacher Gruppen bzw. solche, in denen Interessen der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen in einem allgemein akzeptablen Kompromiss zum Ausgleich gebracht wurden. Aus dieser Sicht gibt es dann doch nur eine begrenzte, relativ deutlich bestimmbare Anzahl gesellschaftlicher Grundwerte; dazu gehören sicherlich Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Sicherheit (für die Bedeutung der öffentlichen Sicherheit vgl. Funk, S. 247), vielleicht auch noch Frieden und Wohlstand (Von Arnim 1977). Aus dieser Sicht könnte man auch eine schlüssige Antwort auf die von Atteslander und Kreß aufgeworfene Frage (S. 419, 450 f.) geben, ob Gesundheit einen Grundwert darstelle. Ich würde meinen, dass es einen Grundwert gibt, der noch hinter jenem der Gesundheit steht, nämlich den von Schweitzer (1991) hervorgehobenen Wert der Ehrfurcht vor dem Leben. Unter diesen Wert könnte man z. B. auch das von Gottberg (S. 120) thematisierte neue Körperbewusstsein subsumieren.

2) Gibt es universelle Werte, oder sind alle Werte (kultur-)relativ? Mit Hilgendorf (S. 231) würde ich argumentieren, dass es universelle menschliche Grundwerte gibt; die oben genannten Werte lassen sich in der gesamten schriftlich dokumentierten Menschheitsgeschichte finden; ihre Beachtung ist für ein gutes Funktionieren einer Gesellschaft essentiell. Diese These entspricht auch jener von Piaget und Kohlberg, dass es klar erkennbare Stufen des Moralbewusstseins gibt, die von einem heteronomen Moralbewusstsein, in welchem man moralisch handelt, weil man dafür belohnt oder bestraft wird, bis zu einem ethischen Universalismus führen, in welchem man selbstbestimmt und nach allgemein anerkannten Prinzipien handelt (Luc Patry et al., S. 72 ff.). Der Gegen-Einwand, dass selbst Grundwerte in bestimmten Situationen außer Kraft gesetzt werden (so ist etwa Töten im Krieg erlaubt), setzt die These der Universalität der Werte nicht außer Kraft; es handelt sich dabei eben um Ausnahmesituationen; die allgemeine Norm, andere nicht willkürlich zu töten, gilt und galt trotzdem überall. Diese Grundwerte setzen sich im Laufe der Menschheitsgeschichte in der Tat auch immer mehr durch – insofern kann man von einem eindeutigen Fortschritt sprechen. Dann (1975) hat dies für den Wert der Gleichheit gezeigt. Eine krasse Form der Ausbeutung von Menschen durch Menschen wie die Sklaverei war im Altertum selbstverständlich, im Mittelalter und in der frühen Neuzeit in bestimmten Ländern und Kulturen noch akzeptiert, heute ist sie weltweit verboten (wenn auch nicht völlig verschwunden). Ich würde in dieser Hinsicht sogar mit Popper (1973) behaupten, dass Werte als Ideen eine unabhängige Existenz besitzen; wenn

ein Wert und seine Implikationen einmal irgendwo klar ausformuliert wurden, ist ein Zurück hinter ihn nicht mehr denkbar.

3) Was ist der Wertewandel? Gibt es einen Werteverfall? Aufgrund der vorherigen Ausführungen ist die letztere Frage negativ zu beantworten. Phänomene wie steigende sexuelle Freizügigkeit, sinkende Stabilität von Ehen, individualistischer Konsumismus und Materialismus indizieren, wie Gottberg schreibt (S. 106 ff.), keine allgemeine Verwahrlosung; auch in Fernsehserien und Filmen, die extensiv amoralisches Verhalten, Gewalt usw. darstellen, siegt letztlich (fast) immer das Gute. Bei ehebezogenen Grundwerten wie z. B. sexuelle Treue lässt sich kein Rückgang feststellen; so schlug ein Kollege seinerzeit vor, die Frage danach aus dem österreichischen *Sozialen Survey* herauszunehmen, weil sich keinerlei Veränderung zeigte. Ein klarer Trend, der gegen die These des Werteverfalls spricht, besteht darin, dass Werte heute auf viel größere soziale Einheiten – vielfach auf die Menschheit insgesamt – bezogen werden, während in einfachen Stammesgesellschaften bis hin zu modernen Nationalstaaten ethisch-moralisches Verhalten vielfach nur für die Beziehungen zu Angehörigen der eigenen Gemeinschaft galt. Langfristig ist hier also eher das Gegenteil von Werteverfall zu diagnostizieren. Neuere Studien zum Wertewandel zeigen eine klare Zunahme der Bedeutung der individuellen Persönlichkeit und der Menschenwürde (Boudon 2002; Haller 2005); diese ist vielleicht der grundlegendste Wert überhaupt (er stellt auch die Basis der deutschen Verfassung dar). Dass langfristig eine Universalisierung der Grundwerte stattfindet, ist auch plausibel zu begründen durch die zunehmende weltweite Vernetzung aller Menschen durch Wissenschaft und Technik, durch die Diffusion kultureller Elemente und die Globalisierung der öffentlichen Kommunikation.

4) Wie verhalten sich Werte zueinander? Was ist in wertbezogenen Entscheidungskonflikten zu tun? Unbestreitbar ist, dass Werte im realen Leben vielfach in Konflikt zueinander stehen. Wie sind solche Konflikte zu lösen? Fragwürdig ist ein „falsches Moralisieren“, wie Richard Sturn es nennt (S. 338), wenn nämlich ökonomische oder andere Strukturen und Institutionen direkt an Werten gemessen und – in der Regel – für schlecht befunden werden. Das Großexperiment des „Realsozialismus“ hat schlagend belegt, dass eine „Gemeinwohlökonomie“, wie sie sich manche heute noch als Alternative zur Marktökonomie vorstellen (z. B. Felber 2010), zwar manches besser leisten kann als eine Marktökonomie, in anderer Hinsicht ihr aber klar unterlegen ist bzw. zu verhängnisvollen Konsequenzen führt. Werte thematisieren, so habe ich oben argumentiert, die individuellen Grundbedürfnisse aller Mitglieder einer Gesellschaft, und zwar in einer Weise, dass sie mit jenen anderer Menschen und Gruppen in einer akzeptablen Weise abgestimmt wurden. Werte stellen aber immer nur allgemeine Richtlinien dar; ihre Relevanz und Wirksamkeit für konkrete Situationen muss und kann immer erst durch eine öffentliche Diskussion hergestellt werden – ähnlich dem Prozess im Modell der *Value Knowledge Education* (Patry u. a., S. 72 ff.). Es wird sich dann in der Regel herausstellen, dass Werte einer höheren Stufe (nach Kohlberg) die besseren Argumente für sich haben; eine solche Diskussion wird auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Machtverhältnisse einbeziehen. Die Praxis der Frühpensionierung aus Gesundheitsgründen – um ein aktuelles Beispiel zu nennen – ist aus dieser Sicht zum Ersten zu diskutieren vor dem Hintergrund der tatsächlichen körperlichen oder psychischen Gebrechlichkeit der Betroffenen – also dem Wert Gesundheit bzw. Schutz des Lebens –, zum Zweiten vor

dem Hintergrund ihrer materiellen Interessen und gewerkschaftlich-politischen Durchsetzungsfähigkeit und zum Dritten schließlich unter dem Aspekt der finanziellen Belastung der Erwerbstätigen – also dem Aspekt der intergenerationalen Gerechtigkeit.

## V

Das hier besprochene Buch wird wohl kaum ein Bestseller werden, und es wird wahrscheinlich auch wenige geben, die es – wie es ein Rezensent tun muss – von Anfang bis zum Ende durchlesen. Aufgrund der Heterogenität der Autorinnen und Autoren, der Vielfalt der Themen und Argumentationsweisen ist es einem Marmorsteinbruch vergleichbar, in welchem man manchen bereits bekannten Schotter wegräumen muss, um zum wirklich edlen Gestein vorzudringen. Trotzdem kann festgestellt werden, dass es sich hier um ein sehr beachtliches Werk handelt; wer immer zum Thema der Werte arbeitet, kann es mit Nutzen als reiche Fundgrube von Ideen und Hinweisen zu Rate ziehen.

## Literatur

- Boudon, Raymond. 2002. *Declino della morale? Declino dei valori?* Bologna: il Mulino.
- Dann, Otto. 1975. „Gleichheit“. In *Geschichtliche Grundbegriffe*, Hrsg. O. Brunner u. a., Bd. 2, 977–1046. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Felber, Christian. 2010. *Die Gemeinwohl-Ökonomie. Das Wirtschaftsmodell der Zukunft*. Wien: Deuticke.
- Haller, Max. 2002. Theory and method in the comparative analysis of values. Critique and alternative to Inglehart. *European Sociological Review* 18:139–158.
- Haller, Max. 2005. Auf dem Weg zur mündigen Gesellschaft? Wertwandel in Österreich 1986 bis 2003. In *Österreich zur Jahrhundertwende. Gesellschaftliche Werthaltungen und Lebensqualität 1986–2004*, Hrsg. Wolfgang Schulz, Max Haller und Alfred Grausgruber, 33–73. Wiesbaden: VS Verlag.
- Haller, Max. 2009. *Die europäische Integration als Elitenprozess. Das Ende eines Traums?* Wiesbaden: VS Verlag.
- Inglehart, Roland. 1989. *Kultureller Umbruch. Wertwandel in der westlichen Welt*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Mead, George H. 1968. *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Popper, Karl R. 1973. *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Rokeach, Milton. 1973. *The Nature of Human Values*. New York: Free Press.
- Schwartz, S. S. 1992. Universals in the content and structure of values: Theoretical advances and empirical tests in 20 countries. *Advances in Experimental Social Psychology* 25:1–65.
- Schweitzer, Albert. 1991. *Die Ehrfurcht vor dem Leben – Grundtexte aus fünf Jahrzehnten*. München: Beck.
- Von Arnim, Hans H. 1977. *Gemeinwohl und Gruppeninteressen*. Frankfurt a. M.: Metzner.
- Weber, Max. 1973. Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher Erkenntnis. in Max Weber: *Soziologie. Universalgeschichtliche Analysen*, 186–262. Stuttgart: Kröner.